

AL CAPONE



Al Capone

Band 16

Hat Ed Weller gemordet?

Inhalt

1. Kapitel – Im Mordhaus	7
2. Kapitel - Eine peinliche Situation	16
3. Kapitel - Ein hoffnungsloses Ringen	20
4. Kapitel - Böses Geschick	34

1. Kapitel

Im Mordhaus

Man weiß nicht wie, aber das Gerücht von der Ermordung Mr. Benson Beltmans, des berühmten Zeitungsmanns und Finanziers, hatte sich schon verbreitet, und trotz der späten Stunde versammelte sich vor dem Eingang des Zeitungsgebäudes ein Trupp von Neugierigen.

Die Ankunft der beiden Polizeiautos vergrößerte den Auflauf.

Shoemaker befahl seinen Leuten, die Neugierigen auseinanderzutreiben, um alsdann mit Farrell und zwei weiteren Beamten das Haus zu betreten. Die anderen zwei Polizisten waren dazu bestimmt, Ed Weller im Auto zu bewachen, der, wenn diese Untersuchung beendet sein würde, auf das Polizeipräsidium gebracht werden sollte.

Im Inneren des Gebäudes herrschte ein schreckliches Durcheinander, da zu dieser Zeit alle Redakteure fieberhaft an der Zusammenstellung der ersten Morgenausgabe tätig sein mussten und durch diesen Mordalarm ihren Arbeitsplatz verließen, um in das Zimmer des Direktors zu stürzen.

Dem Faktor der Druckerei war es schließlich gelungen, einen großen Teil der Belegschaft mit Vernunftgründen und Drohungen wieder an den Arbeitsplatz zu bringen.

Shoemaker und Farrell wurden nicht gerade mit besonderen Ehrenbezeugungen empfangen.

Auf den Gesichtern all dieser noch umherstehenden

Leute wie Berichterstatter und in höherer Position stehenden Redakteure spiegelte sich deutlich die Empörung über das Verbrechen wider.

»In Chicago lebt man schlimmer als bei den Wilden. Es gibt einfach keine persönliche Sicherheit mehr!«, erklärte einer.

»Die Verbrecher machen sich selbstständig. Das ist unwürdig! Chicago entbehrt jeglichen Schutzes! Wozu haben wir denn die Polizei?«, fragte ein anderer, noch jüngerer Mann, der sich etwas vorgedrängt hatte.

»Die Polizei ist zu nichts gut!«

»Die Gangster bringen tagtäglich anständige Menschen um, und die Polizei kümmert sich absolut nicht darum. Die Ermordung unseres Direktors ist ein schlagender Beweis dafür, was mit unseren Behörden los ist! Die Gangster sind die Herren der Stadt!«

Diese und ähnliche Redensarten wurden in einem Durcheinander geführt, sodass man sein eigenes Wort nicht mehr verstehen konnte.

»Na schön, meine Herren«, rief Shoemaker, der diese Vorwürfe schon erwartet hatte, unbewegt aus. »Ich glaube, dass man mit herabsetzenden Äußerungen über die Polizei das Verbrechen wohl kaum aufklären wird.«

»Dieses Verbrechen wird genauso unaufgeklärt bleiben wie alle anderen auch!«, rief der Chefredakteur, vor den Captain tretend. »Das heißt, es würde ungesühnt bleiben, wenn die Polizei sich mit seiner Aufklärung befassen würde ... Aber das kommt nicht in Frage, weil die Reporter unserer Zeitung den Mörder entdecken werden, auch

wenn er sich in den Schlünden der Erde verbergen sollte. Außerdem werden wir jetzt gemeinsam in der Presse gegen die legere Haltung der Polizei vorgehen. Wir stehen schutzlos da. Vor Kurzem hat man einen unserer Berichterstatter ermordet, heute ist es unser eigener Chef, der ebenfalls der Rache der Gangster zum Opfer fiel. Scheinbar wollen sie unseren Aufklärungsfeldzug über ihre Untaten mit Terror zum Stillstand bringen ...«

»Wir wollen Lärm schlagen ... und uns ist es gleich, wenn es Amtsenthebungen hagelt! Falle, wer falle, aber diese Zustände dürfen so nicht weitergehen!«, schrie wieder der junge Mitarbeiter dazwischen.

»Meine Herren, also ich empfehle Ihnen noch einmal, ein wenig Ruhe zu geben, denn mit Redensarten kann ich nichts anfangen«, sprach Shoemaker mit ruhiger Stimme, da er den Zeitungsleuten gegenüber sehr nachsichtig sein wollte, denn sie sind es, die die Wertschätzung auch des bedeutendsten Polizeibeamten bestimmen.

»Ruhe!«, riefen einige Stimmen zugleich. Alle begriffen, dass Ruhe nötig war, damit die Polizei die üblichen Untersuchungen anstellen konnte.

»Ich verspreche Ihnen, dass der Mörder gefasst werden wird«, erklärte Shoemaker feierlich, als er sich wieder Gehör verschaffen konnte. »Ich setze alles daran, schon in meinem eigenen Interesse.«

»Da müssten wir ja schön dumm sein, wenn wir darauf warten wollten, bis die Polizei den Mörder fassen kann«, war die Antwort auf die Versicherung des Captains.

»Das wird man ja sehen!«, warf der Kommissar Octave

Farrell dazwischen. »Ich kann ja verstehen, meine Herren, dass Sie aufgeregt sind, aber es bleibt schließlich doch nichts anderes übrig, als in Ruhe Schritt für Schritt Untersuchungen anzustellen und systematisch vorzugehen!«

»Führen Sie mich bitte sofort zu dem Opfer«, befahl Shoemaker, »und bringen Sie den Mann, der das Verbrechen entdeckt hat, schnellstens zu mir.«

Octave Farrell und Shoemaker betraten das Zimmer von Mr. Benson Beltman. Dort, auf dem Boden, in einer Blutlache liegend, konnte man die elegante Gestalt des Mannes sehen, der noch bis vor Kurzem der geschäftsführende Direktor des CHICAGO HERALD-Zeitungsunternehmens war.

Eine Kugel war ihm in den Kopf gedrungen, und der Tod musste, nach dem Einschuss zu urteilen, auf der Stelle eingetreten sein. Unzweifelhaft war Mr. Benson in dem Augenblick überrascht worden, als er sich anschickte, ein Telefongespräch mit einem Teilnehmer der Stadt zu führen, denn er lag vor dem Apparat, und der Knopf, der für direkte Stadtverbindungen vorgesehen war, war heruntergedrückt.

Das Büro selbst besaß zwei Türen: eine, mit rotem Plüsch ausgeschlagen, den Haupteingang bildend, und eine Nebentür, die auf einen kleinen Korridor führte.

Im Zimmer standen außer den üblichen Möbelstücken noch zwei Schränke, von denen einer als Bücherschrank diente und der zweite, mit undurchsichtigen Glasscheiben versehen, zur Aufnahme von wichtigen Dokumenten vorgesehen war.

Während Farrell sich aufmerksam im Zimmer umsah, wartete Shoemaker voll Ungeduld auf die Ankunft des Mannes, der den Ermordeten entdeckt hatte.

»Ich weiß nicht, ob ich Mut genug habe, ihn noch einmal zu sehen, der in so gemeiner Weise hinterlistig ermordet worden ist«, schluchzte eine Stimme hinter der Tür.

Als sich diese öffnete, trat der unglückliche Diener ein, der wachsbleich war und vor Aufregung zitterte. Es hatte den Anschein, als bringe ihn die Anwesenheit der Polizei noch mehr aus seiner Fassung.

»Sie«, begann Shoemaker, »sind der Erste, der festgestellt hat, was Mister Benson Beltman zugestoßen ist?«

»Jawohl, Herr Kommissar«, stammelte der Angestellte, der als Diener in dem großen Zeitungshaus tätig war.

»Na, nun seien Sie mal ruhig«, versetzte Shoemaker. »Sie sind krank, und ich werde Rücksicht auf Sie nehmen. Bitte setzen Sie sich!«

»Aber hier, Mister?«

»Ja, das ist unumgänglich. Ohne diese Maßregel können wir nicht auskommen. Also bitte, beantworten Sie mir alle meine Fragen wahrheitsgetreu! Warum betraten Sie das Büro, wobei Sie diese schreckliche Entdeckung machen mussten? Geschah dies, weil Sie den Knall eines Schusses gehört haben?«

»Nein, Sir, ich habe nichts gehört.«

»Waren Sie vor dieser Zeit weit entfernt von diesem Raum?«

»Ganz im Gegenteil. Ich war sogar ganz in der Nähe beschäftigt. Ich befand mich in einem Vorzimmer, das neben

der Treppe liegt, die zu diesem Stockwerk führt.«

»So, so«, sagte Shoemaker, einen durchdringenden Blick auf den eingeschüchterten Diener werfend. »Aber die Entfernung zwischen diesem Vorzimmer und diesem Büro ist doch knapp zehn Meter. Obwohl Sie sich also in dieser Nähe befanden, haben Sie keine Geräusche vernommen?«

»Ich schwöre Ihnen«, versicherte der Mann ganz erschreckt, »ich habe nichts gehört!«

»Dann erzählen Sie mir, was Sie überhaupt wissen!«

»Das war so, Kommissar. Als ich hier in das Zimmer von Mr. Benson kam, sah ich ihn auf dem Boden liegen, bekam natürlich einen ordentlichen Schreck und ging an ihn heran in der Annahme, er sei ohnmächtig geworden. Beim näheren Betrachten sah ich diese Stirnwunde, und als ich mich zu ihm niederbeugte, um seinen Herzschlag zu fühlen, musste ich die Wahrnehmung machen, dass er tot war. Zuerst wollte ich fluchtartig das Büro verlassen und Alarm schlagen und hatte mir die Worte zurechtgelegt: ›Man hat den Herrn Direktor ermordet, man hat unseren Vater gemeuchelt!‹ Aber in demselben Augenblick, als ich dies tun wollte, erinnerte ich mich an einen Artikel von Mr. Benson, den er selbst verfasst hatte und der erst vor drei Tagen in unserer Zeitung erschienen war. Er behandelte das Thema, wie man sich verhalten soll, wenn man ein Verbrechen entdeckt. Es hieß darin, dass man in erster Linie die Ruhe wahren, dann alles liegen und stehen lassen solle, wie es liege; dann solle man die Polizei sofort benachrichtigen und warten, bis diese komme. Ich lief also nicht zur Tür, um Lärm zu schlagen, sondern ich ging an

das Telefon, um die Polizei zu benachrichtigen.«

»Ich habe den telefonischen Anruf von Ihnen selbst abgenommen«, warf Octave Farrell ein, der keinen Augenblick das aufgeregte Männchen aus den Augen gelassen hatte. »Haben Sie meine Vorschriften genau befolgt?«

»Jawohl, ich habe niemanden von dem Vorfall etwas wissen lassen.«

»Und haben Sie eine Ahnung, wer wohl der Mörder von Mister Benson sein kann?«, fragte Shoemaker, seinen durchbohrenden Blick auf den zitternden Diener richtend.

»Ich möchte es beinahe schwören ...!«

»O, das wäre ja sehr fein!«, erwiderte der Captain lebhaft. »Um ein Verbrechen sühnen zu können, ist es nötig, dass es Bürger gibt, die den Mut besitzen, auch auszusagen, und nicht nur furchtsam zu schweigen, weil sie fürchten, dass die Gangster sich vielleicht an ihnen rächen könnten.« Dabei hatte er sich den Zeitungsleuten zugewendet, die zusammengedrängt vor der Tür standen und alles mit ansahen und -hörten.

»Oh, ich habe keine Furcht, Sir!«, bekräftigte der Diener lebhaft. »Und wenn es mich das Leben kosten würde, ich könnte niemals aufhören, den Mann anzuklagen, den ich für schuldig halten muss. Mr. Benson verdanke ich, dass es mir in der heutigen Zeit noch einigermaßen gut geht, und das werde ich ihm nicht vergessen.«

»Und wer ist Ihrer Meinung nach der Mörder?«

In diesem Augenblick war die Erwartung und Spannung aller Anwesenden auf das Höchste gestiegen. Köpfe neigten sich nach vorn, aufmerksam lauschend ... Nie-

mand wollte sich die Worte entgehen lassen, die die Lippen des bescheidenen Angestellten formen würden.

»Ich behaupte – Gott möge mir verzeihen, wenn ich mich täusche – der Mörder von Mister Benson ist ...«

Der Diener musste eine Pause machen, er rang förmlich nach Luft. Seine Nerven waren übermäßig in Mitleiden-
schaft gezogen worden, und sein Herz schlug fast hörbar.

»Ist ...? Ist ...?«, fragte Shoemaker, ebenfalls nicht minder gespannt als alle anderen auf die Lösung des Geheimnisses wartend.

»Ist ... ein junger Deutscher, der Mr. Benson besuchte, kurz bevor ich das Zimmer betrat!«, beendete mit müder Stimme der Diener seinen angefangenen Satz.

Als Octave Farrell diese Worte vernahm, funkelten seine Augen, und während sich seine Stirn in krause Falten zog, umspielte ein spöttisches Lächeln seinen Mund. Wenn der das wäre, an den er dachte ...

»Wie heißt dieser Mann?«, fragte er, sich ungestüm in die Untersuchung mischend.

»Ich kann mich nicht genau des Namens entsinnen. Aber er klingt so ähnlich wie Wetter oder Wenner.«

»Weller!«, rief der Polizeikommissar in fast jubelndem Ton aus, sodass sich die umherstehenden Zeitungsleute verwundert ansahen.

»Jawohl, so heißt der junge Mann, der hierher kam und nach Mr. Benson fragte. Kennen Sie denn diesen Menschen, Inspektor?«

»Das will ich meinen!«, erwiderte der Beamte selbstzufrieden. »Ich kenne alle Verbrecher von Chicago, und die-

ser Ed Weller ist wohl einer der gefährlichsten Verbrecher, die sich als Ausländer je in Chicago aufgehalten haben. Unter welchen Umständen bekam er hier Zutritt?»

»Er bat mich nur, ihn Mr. Benson zu melden.«

»Und hat ihn Mr. Benson sofort empfangen?»

»Ja, Kommissar, er bat ihn sofort zu sich, aber das hat nichts zu bedeuten, denn Mr. Benson war trotz seiner hohen gesellschaftlichen Stellung sehr zugänglich und hat täglich Leute aus allen Gesellschaftskreisen empfangen und ihre Not nach Möglichkeit gelindert.«

Während der Diener diese Worte mit einem Schluchzen hervorbrachte, konnte er nur mit Mühe seine Tränen zurückdrängen.

»Beruhigen Sie sich«, sagte Shoemaker freundlich.

Der aufrichtige Schmerz, den dieser arme Mensch über den Tod seines Wohltäters empfand, machte auf ihn einen starken Eindruck.

»Die beste Ehrung, die Sie dem Gedächtnis des Toten zollen können«, fügte er hinzu, »ist, uns wirksam zu unterstützen, damit die Schuld nicht ungesühnt bleibt.«

Nach einer kurzen Pause fuhr der Captain fort: »Sagen Sie mal, würden Sie den vermeintlichen Mörder wiedererkennen, wenn er Ihnen gegenübergestellt würde?»

»Natürlich, Kommissar.«

»Farrell!«, wandte sich Shoemaker jetzt an diesen. »Lassen Sie bitte den verhafteten Ed Weller durch die Wache hierherbringen!«

Auf diesen Befehl hatte Farrell nur gewartet. Er drängte sich eilig durch das Personal und war im Nu unten auf der

Straße, wo Ed Weller immer noch unter der Bewachung der beiden Schutzleute darauf harrte, dass seine Angelegenheit erledigt würde.

2. Kapitel

Eine peinliche Situation

Ed Weller hatte schon des Öfteren versucht, an seine Bewacher Fragen zu richten, aber diese saßen starr und steif neben ihm und gaben ihm nur zu verstehen, dass er keine Fragen zu stellen habe.

Der junge Mann wunderte sich, warum vor dem großen Zeitungsgebäude haltgemacht wurde. Erst kurze Zeit war es her, dass er hier herausgekommen war, nachdem er sich mit Mister Benson in so liebenswürdiger Weise unterhalten hatte, wobei sich dieser ihm gegenüber so außerordentlich freundlich und großzügig erwiesen hatte. Hatten denn die beiden Polizeiautos Veranlassung gegeben, so viele Menschen herbeizulocken? Oder war vielleicht etwas geschehen? Er fühlte im Innersten eine unbegreifliche und seltsame Unruhe. Es war irgendetwas, was ihn bedrückte und was er sich nicht erklären konnten. Es bereitete ihm Angst, und zwar eine solche Angst, wie er sie nie zuvor gekannt hatte.

Mr. Benson hatte sich bereiterklärt, ihn in den Augen des Bankiers Sam Ahrens zu rehabilitieren, indem er diesen seine tatsächliche Mitarbeit bei der Zeitung bestätigten

und nicht verhehlen wollte, dass er als unbekannt schreibender Berichterstatter im Verborgenen arbeitete, um die düsteren Geheimnisse der Gangster aufzudecken.

Wenn er also das Mr. Ahrens gegenüber tun wollte, dann würde er auch selbstverständlich als Direktor des CHICAGO HERALD seine Freilassung erwirken, sobald er erfahren würde, in welcher Lage er sich befand. Wenn sich Captain Shoemaker bereiterklären würde, ihn Mr. Benson gegenüberzustellen, jetzt, da sie sich ja sowieso im Gebäude befanden, dann würde die ganze Angelegenheit im Nu erledigt sein. Er würde nicht nur sofort von seinen Handschellen befreit werden, die ihn wohl nicht erschreckten, aber doch beschämten, weil ihm alle Leute, die ihn sahen, nur einen verachtungsvollen Blick zuwarfen, sondern er würde dann auch sofort wieder auf freien Fuß gesetzt werden.

O, wenn er den Polizeichef Captain Shoemaker aus dem Gebäude herauskommen sähe, würde er ihm sofort die Bitte vortragen, dass er Mr. Benson gegenübergestellt werden wolle.

Aber warum standen denn so viele Menschen um dieses Zeitungsgebäude herum? Warteten sie etwa auf einen neuen Zeitungsanschlag einer sensationellen Meldung der letzten Stunden?

Plötzlich sah Ed den Polizeikommissar Farrell aus dem Portal der Zeitung herauskommen. Dieser bahnte sich einen raschen und sicheren Weg durch die Menge und schritt geradewegs auf das Auto zu. Der Kommissar würdigte Ed keines Blickes, und Ed war durch das plötzliche

Auftauchen des Beamten so unangenehm berührt, dass er sich nicht dazu entschließen konnte, seinen gefassten Plan durchzuführen. Er konnte, ohne seiner Würde etwas zu vergeben, diesen Menschen nicht um etwas bitten.

Er hörte nur noch die Worte des Polizeikommissars an die beiden Schutzleute: »Lassen Sie den Verhafteten aussteigen und folgen Sie mir! Captain Shoemaker erwartet ihn.«

Ed Weller glaubte zu wissen, was geschehen war. Ein freudiges Lächeln zeigte sich auf dem Gesicht unseres jungen Freundes. Shoemaker würde wohl eine geschäftliche Besprechung mit Mr. Benson gehabt haben, bei diesem Anlass kamen sie gewiss auf ihn zu sprechen, und nun würde er wohl schon rehabilitiert sein. Es war ja kein Geheimnis, dass Mr. Benson gute Beziehungen zur Polizei hatte.

Als Weller durch die Menge schritt, bemerkte er überraschenderweise feindliche Blicke auf sich gerichtet, und dann vernahm er auf die Bemerkung: »Das ist er!«

»Ja, das ist er, dieser verfluchte Bandit!«

»Du lieber Gott«, sagte Weller zu sich selbst, »jetzt halten mich die Leute tatsächlich für einen richtigen Gangster!«

Im Stillen musste er zugeben, dass er diese Rolle nicht mehr lange spielen konnte. Es ist sehr schlimm, als das zu gelten, was man nicht ist, und die Verachtung der anständigen Leute wirkt wie ein Peitschenhieb ins Gesicht.

Der unglückliche Weller hatte ja noch keine Ahnung von der schrecklichen Tat, die geschehen war, kurz nach-

dem er das Büro verlassen hatte.

»Mörder!«, brüllte auf einmal jemand hinter seinem Rücken.

Er ärgerte sich zwar über diesen nicht gerade angenehmen Kosenamen, wunderte sich aber auch nicht darüber, denn diesen Titel pflegten die Leute eigentlich jedem Gangster anzuheften. Zudem würde ja sein Leiden nunmehr bald aufhören, und bis zu dieser kurzen Zeit wollte er diese ungerechte Schmach und Schande noch gerne tragen und seine gute Haltung bewahren.

Sie durchschritten das Portal. Der Fahrstuhl brachte sie in das Stockwerk, in dem die Arbeitsräume des Mister Benson lagen.

Sofort gingen sie über den Korridor, an dessen Ende die mit rotem Plüsch beschlagene Tür war, die heute Ed Weller schon einmal benutzt hatte, um zu dem großen Zeitungsmann zu gelangen.

Bald, sehr bald würde Ed Weller sich durch diese Persönlichkeit, seinen Protektor und wohlwollenden Freund, rehabilitiert sehen. Denn in der Tat, der Direktor des CHICAGO HERALD war die einzige Persönlichkeit, die in unzweifelhafter Weise belegen konnte, dass er ein anständiger, ehrenhafter Mann war.

Aber was war denn eigentlich hier los? Warum standen denn auf dem Korridor so viele Menschen herum? Wieder durchschauerte ihn das düstere Vorgefühl, das vorher schon einmal bei ihm Platz gegriffen hatte.

Als die Polizisten auftauchten, verstummten auf einmal all diese Leute, die vor dem Eingang zum Büro des Direk-

tors standen. Die Erwartung und Spannung, die bei ihnen der Anblick dieser zwei Polizisten und des gefesselten Mannes hervorrief, verschlossen ihnen den Mund.

Was war das für ein Mensch, und warum wurde er hierher gebracht?

Diese berufserfahrenen Reporter und Skeptiker, ganz besonders skeptisch in Hinsicht auf die Erfolge der Polizei, gefestigt durch die traurige Tatsache, dass in Chicago wohl kaum jemals ein Verbrechen durch die Polizei restlos aufgeklärt wurde, dachten nicht im Entferntesten daran, dass diese junge Mann mit dem blassen, aber klugen Gesicht und sympathischen Äußeren derjenige sein könnte, welcher ...

3. Kapitel

Ein hoffnungsloses Ringen

Octave Farrell trat beiseite und öffnete die Tür zum Büro. Nun erst konnte Ed Weller das Bild des Schreckens erblicken, das sich seinen Augen darbot.

Wenn er die Hände freige habt hätte, hätte er seine Augen bedeckt, um diese grauenhafte Vision zu vertreiben. Er blieb starr, steif und benommen stehen, glaubte, das Opfer einer Halluzination zu sein. Oder war das ein schlechter Traum?

Nein! Tatsache, schreckliche, nüchterne Tatsache. Etwas Grauenhaftes, Unfassbares war geschehen. Mr. Benson lag

am Boden – ermordet!

Wer konnte die Kanaille, der Elende sein, der einen solchen Menschen morden konnte? Dies waren die Gedanken Ed Wellers, während seine Augen vor Entsetzen aus den Höhlen traten, als er sich von dieser traurigen Tatsache überzeugen musste.

»Der da war es!«, schrie jetzt der Diener, sich wie ein Bessener auf Ed Weller stürzend.

Was sagte Günter, der Diener? Dieser blasse junge Mann mit den lockigen Haaren sollte ...? Ein Raunen ging durch die Menge.

Die Berichterstatter, die draußen auf dem Korridor standen, stürmten nun wie eine Lawine vor.

Aber die Polizisten, die an der Tür standen, zogen ihre Revolver und hielten die Anstürmenden in Schach. Ein einziger Blick Shoemakers hatte ihnen zu verstehen gegeben, was ihre Pflicht sei.

»Dieser Bandit ist der Mörder meines armen Beschützers, der für mich mehr war als mein eigener Vater!«, schrie wieder der Diener, während er Versuche machte, Ed Weller mit seinen Fäusten zu erreichen.

»Halt, das gibt es nicht!«, befahl ihm streng der Captain. »Reden Sie, sagen Sie, was Sie zu sagen haben, aber Gewalttätigkeiten dürfen wir nicht dulden!«

»Was will denn dieser Mensch von mir?«, fragte Weller zurückprallend, als ob er eben den Stich einer Viper verspürt hätte. »Ich ... ich? Wie kann denn jemand nur auf diesen Gedanken kommen, dass ich ... ausgerechnet ich der Mörder von Mr. Benson sein könnte? Ich protestiere

ganz entschieden gegen diese Beschuldigung, die ja nur ein Verrückter gegen mich erheben kann!«

»Jawohl – du bist es gewesen und kein anderer. Ich lasse mich nicht einschüchtern. Ich bleibe bei meiner Behauptung, und wenn mir sämtliche Banditen von Chicago dieserhalb den Kampf ansagen sollten, ich fürchte mich nicht. Er ist es gewesen, der mit Mr. Benson zuletzt gesprochen hat, und nachdem er gegangen war, habe ich den Mord entdeckt. Er und kein anderer war der ruchlose Mörder!«

»Aha, dann stimmt es also doch, dass dieser Elende der Mörder von Mr. Benson ist!«, schrie jetzt ein Chefredakteur. »Freunde – Kollegen, ich schlage vor, dass wir die Gerechtigkeit in die eigene Hand nehmen. Wir wollen diesen Banditen lynchen, der den Menschen ermordete, der für uns alle mehr als ein Vater gesorgt hat!«

Die Polizisten wurden plötzlich heftig zurückgedrängt ... Hände, gekrümmt wie Klauen wilder Tiere, streckten sich gierig nach Weller aus.

»He, was ist denn das?!«, schrie Shoemaker energisch, sich zwischen beide Parteien mit schussbarem Revolver stellend. »Zurück! Zurück, oder ich muss von meiner Waffe Gebrauch machen. Wollen Sie vergessen, dass Sie zivilisierte Menschen sind? Das Lynchgesetz ist die Schande von Nordamerika. Das Leben dieses Mannes, gleichviel, ob er ein Verbrecher ist oder nicht, unterliegt dem Schutz des Staates. Ehe Sie ihm ein einziges Haar krümmen, müssen Sie mich töten.«

Diese energischen Worte versagten ihre Wirkung bei den aufgeregten Männern nicht. Sie traten wieder einige

Schritte zurück und harrten der Dinge, die da kommen sollten.

In diesem Augenblick erschien auf dem Gang ein elegant gekleideter älterer Herr im Pelzmantel. Die Angestellten machten respektvoll Platz. Jeder von ihnen wusste, dass dieser Herr ein einer der größten Aktionäre des Unternehmens war. Sein Name war in der Geschäftswelt bestens bekannt: Er hieß ... Mr. Ahrens.

Nach einer förmlichen Begrüßung aller Anwesenden betrachtete er aufmerksam den Toten, um dann seine Blicke zu dem gefesselten Ed Weller schweifen zu lassen. Letzterer hatte, als er fast gelyncht wurde, einige Kratzwunden davongetragen, sodass nun auch ein wenig Blut über seine Wange floss. Auch Mr. Ahrens war bleich und ergriffen. Eben erst hatte er von dem traurigen Geschehen Kenntnis erhalten. Als er Ed Weller einen kurzen Augenblick eingehend betrachtet hatte, zeigte sich auf seinem Gesicht ein spöttisches, verächtliches Lächeln.

»Hat dieser Mensch den Mord begangen?«, fragte er, sich an Shoemaker wendend.

»Jawohl, Sir! Er! Nur er allein!«, kreischte der Diener, aufgeregt auf Mr. Ahrens zutretend.

»Halten Sie den Mund!«, fuhr ihn der Captain grob an und stieß ihn rau zur Seite.

»Dieser Mann lügt nicht, er sagt die volle Wahrheit!«, rief jetzt Ahrens im Ton der tiefsten Überzeugung aus.

»Und dieselbe Ansicht vertrete auch ich mit aller Bestimmtheit!«, bestätigte nun seinerseits Octave Farrell.

»Beruht Ihre Annahme, Mister Ahrens, noch auf einer

anderen Grundlage als auf dem Ton der Aufrichtigkeit, in dem dieser Mann hier seine Anklage erhebt?«

»Jawohl, Captain Shoemaker!«

»Ich schwöre bei Gott, dem Allmächtigen, dass ich unschuldig bin!«, rief Ed Weller feierlich und pathetischer Stimme aus. Die reine Wahrheit kam über die Lippen des gequälten Deutschen.

»Sprechen Sie«, bat Shoemaker den Bankier. »Ich warte voller Ungeduld auf Ihre Darlegungen, die bestimmt sehr interessant sind.«

»Das stimmt. Und außerdem vermute ich, dass ich in ganz außerordentlicher Weise dazu beitragen kann, diese Angelegenheit aufzuklären und den Schleier zu lüften, der sich über die Vorgänge der letzten Zeit gelegt hat. Zuerst muss ich erklären, dass es mir gelungen ist, heute noch meine Tochter Eveline wiederzubekommen. Meine große Freude ist mir natürlich getrübt worden, nachdem ich von dem Mord an meinem lieben Freund, von einem Banditen begangen, hören musste. Aber ich bin mir vollkommen klar, wenn ich mir alles richtig überlege, dass dieser Ed Weller für den Mord verantwortlich gemacht werden muss.«

»Ist es denn möglich, Mister Ahrens, dass Sie mich für einen Mörder halten?«, fragte, vor Entrüstung zitternd, der arme Junge.

Mister Ahrens fuhr unbeirrt laut und nicht ohne Betonung fort: »An dem Ort, wo meine entführte Tochter war, befand sich auch dieser Mensch!«

Diese sensationelle Erklärung wurde mit Gemurmel

von den Anwesenden aufgenommen, aber der Bankier sprach sofort weiter: »Denken Sie dabei nichts Schlechtes! Dieser Mann ist tatsächlich nicht der Entführer meiner Tochter, sondern er hat sie ebenfalls nur gesucht und auch wirklich einige Minuten vor mit gefunden. Meine Tochter, noch jung und dumm, dazu sehr unerfahren, rettete bei einer besonderen Gelegenheit diesen Ed Weller. In ihrer Verblendung glaubte sie seinen Worten und seiner Behauptung, dass er kein Gangster sei, sondern im Gegenteil ein sehr anständiger Mensch. Als ich sie bei ihm fand, bestand meine Tochter darauf, dass ich ihr doch glauben möge, dass dieser Kerl ein Opfer der Umstände sei, und auch er versicherte mir, dass er ein anständiger Mensch sei. Er ging sogar noch weiter: Er offenbarte mir seinen Beruf; er sagte, er sei Berichterstatter. Bitte, meine Herren, identifizieren Sie jetzt Ihren Kollegen!«

Wieder ging ein Raunen durch die Umherstehenden. Nach einer kurzen Zeit trat der Chefredakteur Charles Whitman vor und sagte: »Keiner von uns kennt ihn. Dieser Mensch hat auch niemals eine Zeile für den CHICAGO HERALD geschrieben!«

»Das stimmt nicht«, rief Ed energisch aus. »Die Nachrichten über das Leben und Treiben der Gangster, die in der letzten Zeit regelmäßig in der Zeitung erschienen sind, stammen von mir!«

»Na, das können wir ja unschwer feststellen«, meinte Shoemaker. »Wir brachen ja nur einmal die Manuskripte anzusehen und eine Schriftprobe zu nehmen!«

»Unglücklicherweise habe ich alle Manuskripte mit der

Maschine geschrieben«, erklärte jetzt betrübt Weller. »Ich habe dies auf Wunsch von Mr. Benson getan, damit wir auf diese Weise vollständig meine Persönlichkeit verbergen könnten.«

»Ach, das ist ja alles ein Märchen!«, unterbrach ihn unwirsch Mr. Ahrens. »Ich erkläre mir die Vorfälle so: Dieser Gedanke, sich als Reporter und Schreiber dieser Gangstergeschichten auszugeben, ist ihm gekommen, als er den Beweis antreten sollte, dass er ein anständiger Mensch sei. Kein Mensch, nicht einmal ich, konnte den Verfasser dieser gut geschriebenen Artikel namentlich erfahren. Entweder veranlasste Bescheidenheit oder Furcht diesen Berichterstatte, unerkant zu bleiben, und er verzichtete auch aus diesem Grund auf den Ruhm. Diesen Umstand wollte sich jetzt dieser Ed Weller zunutze machen.«

»Das Erste, was Sie sagten«, unterbrach ihn Chefredakteur Whitman, »ist richtig. Der Artikelschreiber schwieg aus Bescheidenheit, aber nicht aus Furcht.«

»Ich bin der größte Feind der Gangster«, begann Mr. Ahrens, »und diese Aufsätze hierüber haben mir so gut gefallen, dass ich entschlossen bin, zehntausend Dollar demjenigen zu schenken, der sich mit der Niederschrift dieser Artikel ein ungeheures Verdienst an der Unterdrückung des Verbrechertums erworben hat, indem er dem Leser schonungslos sagt, wie furchtbar es in den tiefsten Schichten aussieht!«

Der Chefredakteur trat vor Mr. Ahrens und sagte mit feierlicher Stimme: »Wenn das Ihr Ernst ist, so sind die zehntausend Dollar fällig, denn derjenige, der die Artikel

über die Gangster gebracht hat, steht vor Ihnen, ich bin es selbst!«

»Ist es möglich, dass Sie es wagen, mit solch unerhörter Dreistigkeit zu lügen?«, brüllte Ed Weller, der seine Wut und Verachtung gegen den Verleumder nicht mehr zurückhalten konnte und der nur bedauerte, dass er gefesselt war, sonst hätte er diesem Subjekt wohl die richtige *Antwort* gegeben. »Wenn Mr. Benson wieder aufstehen würde ... dann würde er Ihnen sagen, dass Sie ein ganz gemeingefährlicher Schwindler und Schurke sind!«

»So, und du, ein Bandit, besitzt die Kühnheit, dich als Berichterstatter auszugeben, als richtiger Zeitungsmann, ohne Belege dafür erbringen zu können?«, fragte ihn Charles Whitman, der so tat, als ob er darüber furchtbar empört sei. »Erst begehst du einen Mord, und wir dürfen dich dafür nicht einmal lynchen, um dich für immer zum Schweigen zu bringen, und dann geht deine Unverschämtheit sogar noch so weit, dich als einen der Unsrigen auszugeben. Na, das ist ja allerhand!«

»Sie haben nicht das geringste Recht, mich Mörder zu nennen, Sie haben auch nicht das Recht, sich die Urhebererschaft an diesen Artikeln zuzuschreiben, denn nur ich habe sie verfasst!«, erwiderte Ed, rot vor Zorn und Wut.

»Halt's Maul, Gauner!«, herrschte ihn nunmehr Farrell drohend an.

»Ich nehme von meiner Äußerung nichts zurück! Wird er nicht auch wegen Raubes angeklagt?«, fragte Charles Whitman, der sich soeben mit aller Ruhe den Scheck über zehntausend Dollar in die Tasche gesteckt hatte, als ob er

der Verfasser dieser Artikel sei, und damit einen giftigen Blick auf Ed Weller warf.

»Auch das noch! Ich soll ein Dieb sein?«, schrie der Deutsche.

»Ich weiß nicht, ob ich schon gesagt habe«, meinte jetzt Sam Ahrens, »dass ich glaube, Ed Weller hat Mister Benson in einem Wutanfall getötet, nachdem er gesehen hat, dass dieser, ohne auf seine Drohungen zu achten, seinen Vorschlag, ihn als Mitarbeiter seiner Zeitung anzustellen, rundweg abgelehnt hat, weil eben einfach ein solch unverschämter Vorschlag nicht unterstützungsberechtigt ist.«

»Sie haben kein Recht, Mr. Ahrens, über mich solche unwürdigen Vermutungen zu äußern!«, erklärte der junge Deutsche mit zitternder Stimme.

»Sehr gut, Mr. Ahrens«, warf der Chefredakteur ein. »Ich schließe mich Ihrer Meinung vollkommen an. Aber wer sagt denn nun, dass dieser Mensch, nachdem er Mr. Benson getötet hatte, ihn nicht auch noch ausgeplündert hat? Banditen von seinem Schlag pflegen doch immer die Hände nach den Grands zu jucken!«

Ed Weller wollte sich, obgleich er gefesselt war, auf diesen Elenden stürzen, aber in demselben Augenblick packten ihn Octave Farrell und die beiden Polizisten, die ihn nicht einen Augenblick aus den Augen gelassen hatten, fest an den Armen.

Captain Shoemaker überlegte einen Augenblick, dann sagte er, zu Farrell gewandt: »Durchsuchen Sie bitte den Verhafteten!«

Der Captain kniete sich unterdessen selbst auf den Bo-

den und durchsuchte die Taschen des Ermordeten. Einen Augenblick später hielt er die feine Juchtenledertasche Mr. Benson Beltmans in den Fingern. Er suchte jetzt in dem Fach nach, in das man gewöhnlich die Banknoten zu stecken pflegt. Aber darin waren nur zwei kleine Banknoten zu je zehn Dollar enthalten!

Dagegen fand Octave Farrell auf dem Körper Ed Wellers achthundert Dollar in Papier!

In diesem Augenblick drängte sich ein etwas untersetztes, älteres Männchen mit einer Glatze und einer großen Brille zwischen den Reportern empor. Es war der Administrator des CHICAGO HERALD. Er ging auf Octave Farrell zu und sagte zu ihm: »Darf ich einmal diese Banknoten, die Sie hier gefunden haben, ansehen?«

»Sie sind ...?«

»Der Administrator des Chicago Herald.«

Statt jeder Antwort legte der Polizeikommissar das Notenbündel in seine ausgebreiteten Hände.

»Ja, das sind sie!«, rief der Administrator nervös aus.
»Jawohl, das sind sie!«

»Was meinen Sie?«, fragte ihn lebhaft Shoemaker.

»Diese Scheine sind ein Teil von dem Betrag, den ich heute Nachmittag Mr. Benson ausgehändigt habe, nachdem ich sie erst kurz zuvor bei der Bank ausbezahlt bekam. Es sind dieselben Scheine, noch funkelnagelneu!«

»Woher wollen Sie wissen, dass das gerade diese Scheine sind, es gibt doch noch mehr neue Scheine außer denen, die an Sie zur Auszahlung gelangten?«

»Das kann ich Ihnen ganz genau erklären. Ich bin näm-

lich nicht nur Administrator, sondern auch noch zugleich Kassierer des Unternehmens, und jedes Mal, wenn ich eine größere Zahlung an Mr. Benson vornehme, notiere ich mir die Seriennummern der Scheine. Hier in meinem Notizbuch sind sie verzeichnet.« Er zeigte sie triumphierend Shoemaker, der sich auch von der Richtigkeit überzeugte.

Diese Scheine, die man bei Ed Weller gefunden hatte, stammten tatsächlich aus der Brieftasche des Ermordeten.

»Wie kommt dieses Geld in Ihren Besitz?«, fragte er den jungen Deutschen in strengem Ton.

»Mister Benson hat es mir als Extragrattifikation gegeben!«

»Auf diese Lüge habe ich gewartet«, rief jetzt Charles Whitman, in spöttisches Lachen ausbrechend. »Das ist ja schon uralt! Das sagen alle Verbrecher, wenn sie sich in einer solchen Lage befinden wie Sie!«

»Kanaille!«, schrie ihm Ed Weller ins Gesicht, während er vergeblich versuchte, sich aus dem harten Griff der Beamten zu befreien.

»Obendrein noch Beleidigungen!«, riefen mehrere Reporter mit vor Wut geballten Fäusten. »Wir haben schon einmal gesagt, dass er gelyncht zu werden verdient. Warum lassen wir uns von der Polizei davon abhalten?«

»Meine Herren!«, intervenierte jetzt Sam Ahrens mit der Autorität, die ihm der bedeutende Mitbesitz an dem Unternehmen verlieh. »Ich bitte um Ruhe! Die Gerechtigkeit wird unerbittlich gegen den Schuldigen vorgehen, und er wird sich der gerechten Strafe nicht entziehen können.«

Shoemaker befahl nun dem Polizeikommissar, den Verhafteten zum Wagen zu führen, mit der besonderen Anordnung, dass die Bewachung auf das Sorgfältigste geschehen müsse.

»Sie halten mich für einen Dieb und Mörder?«, fragte Ed Weller den Captain Shoemaker, ihm dabei einen so stolzen Blick zuwerfend, dass jener die Augen abwandte. »Dieses Geld hat mir Mr. Benson ausbezahlt als besondere Vergütung für die Artikel, die lediglich ich verfasst habe und von denen nun dieser Mensch da« – er zeigte auf den Chefredakteur – »behauptet, er habe sie geschrieben!«

»Na, hören Sie mal!«, sagte nun der Chefredakteur. »Jetzt gehen womöglich die Unverschämtheiten dieses Raubmörders noch weiter, vielleicht, dass er von mir den Scheck über die zehntausend Dollar verlangt, den Sie mir ausgeschrieben haben, Mr. Ahrens?!«

»Wir wollen nicht weiter darüber sprechen«, entschied nun Shoemaker. »Die Untersuchungen, die ja naturgemäß sofort eingeleitet werden, werden ja wohl sehr bald ein Resultat zeitigen, und so lange müssen sich eben die Herren gedulden.«

Farrell führte nun mit der Wache Ed Weller aus dem Zimmer; der junge Mann warf zum Abschied noch einen liebevollen Blick auf den reglos daliegenden Mr. Benson, an dessen Tod er schuldig sein sollte. Als er die Schwelle überschritt und auf den Korridor hinaustrat, versuchten ihn mehrere Personen tötlich anzugreifen, was aber durch die Polizisten verhindert wurde.

Wenige Minuten später saß Ed Weller wieder in dem

Polizeiauto, von mehreren Polizisten bewacht und seiner Handfesseln noch nicht entledigt. Zwei Tränen quollen ihm aus den Augen. Es war grauenhaft, was geschah, und noch grauenhafter, wessen er beschuldigt wurde. Er musste zugeben, dass der Verdacht gegen ihn sprechen konnte, denn die Aussage des Dieners und dessen Glaubwürdigkeit ließen sich nicht so ohne Weiteres beseitigen. Weiter die Tatsache, dass man in seiner Tasche diese Geldscheine gefunden hatte, die an Mr. Benson ausbezahlt worden waren und die er von ihm geschenkt erhielt, so dass sie also nirgends verbucht waren. Schließlich konnte der weitere Umstand, dass er als unbekannter Mitarbeiter für die Zeitung tätig war, nur als unglückliche Verkettung eines berechtigten Verdachtes bezeichnet werden.

Er war in ein Dickicht geraten, aus dem er keinen Weg herausfinden konnte. Am anderen Tag würden alle Zeitungen seinen Namen in großen Lettern bringen, ihn des Mordes bezichtigen, und er würde das Tagesgespräch in allen Volksschichten sein. Der Draht würde mit rasender Geschwindigkeit die Notiz in alle Welt hinaus senden, und bald würde auch Hamburg davon unterrichtet sein. Was für einen entsetzlichen Eindruck mussten die Berichte auf seine armen Eltern machen?!

Ob sich die beiden unglücklichen alten Leute darüber nicht gar zu Tode grämen würden? Zum Allergeringsten würden der Schmerz und die Scham sie zu Boden drücken! Und Eveline? Was würde dieses süße Geschöpf, die Geliebte seines Herzens, denken? Würde sie ihn auch für schuldig halten und ihn verachten und verdammen? Wür-

de sie, wie ihr Vater, glauben, dass er Mr. Benson nur getötet habe, weil dieser seiner Forderung, ihn als Mitarbeiter aufzunehmen, nicht nachgekommen war? Würde sie nun jetzt doch wieder selbst glauben, dass er weiter nichts war als ein verächtlicher Gangster? Jetzt bedauerte er, dass er nicht lebendig verbrannt war, als er dort draußen auf dem verfallenen Friedhof am steinernen Kreuz festgebunden war! Oh, übermenschlich musste er sich zusammennehmen, um in seiner düsteren Verzweiflung nicht in jammervolles Schluchzen auszubrechen!

Auch Männer, und mögen sie noch so stark sein, weinen, wenn allzu großer Kummer ihr Herz packt ...

Wenn Weller geahnt hätte, welche höchst unangenehmen Umstände ihm in seinem Beruf als Berichterstatter des CHICAGO HERALD begegnen würden, er hätte es sich vielleicht doch noch überlegt, Mr. Benson Beltmans Vorschlag anzunehmen. Es war nach zwei Seiten hin gefährlich, in die Welt der Gangster einzudringen, um ihr ganzes Tun und Treiben an der Quelle zu studieren: Wurde er von der Polizei bei irgendeinem tollen Streich der Revolverbanden mit anderen Gangstern zusammen festgenommen, so würde es gewiss schwierig sein, sich der Polizei gegenüber als der glaubhaft zu machen, der er in Wirklichkeit war. Andererseits lief er aber Gefahr, wenn die Gangster ihn als Spion erkannten, von ihnen auf die niederträchtigste Weise ermordet zu werden. Nun war das eingetreten, was man von vornherein hatte befürchten müssen. Es war sogar das Schlimmste geschehen, was ihm überhaupt passieren konnte: Der einzige Mensch, der ihn

der Polizei gegenüber rehabilitieren konnte, Mr. Benson Beltman, war meuchlings ermordet worden, und nun gab es niemanden, der ihn schützen konnte. Besonders schmerzlich empfand er es, dass er nun nicht wusste, wie er sein Versprechen, das er Mr. Ahrens gegeben hatte, erfüllen sollte. Wie sollte er ihm nun beweisen, dass er ein anständiger Mensch war, wie ihm klarmachen, dass er kein Gangster sei? Musste nicht Eveline selbst glauben, dass er sie schmählich belogen und betrogen habe? Und dabei liebte er Eveline, wie er nie zuvor ein Mädchen geliebt hatte, und wusste auch, dass Eveline an der Enttäuschung ihrer großen, aufrichtigen Liebe zu ihm zugrunde gehen würde!

4. Kapitel

Böses Geschick

Unterdessen telefonierte oben im Gebäude Captain Shoemaker mit dem Coroner von Chicago, um ihm Kenntnis von dem Vorgefallenen zu geben und ihn zu bitten, schnellstens herzukommen, damit er den Leichnam mitnehmen und die Todesursache bescheinigen könne.

Währenddessen richtete der Bankier Sam Ahrens interessierte Fragen an Farrell, mit dem er sich dank der Festnahme Wellers wieder ausgesöhnt hatte und den er von Neuem als zukünftigen Schwiegersohn betrachtete.

Nun brauchte er ja nicht mehr zu befürchten, dass seine

Tochter Eveline weiterhin auf dieser absurden Liebe bestehen würde!

Binnen kurzem würde der junge Deutsche ja nicht mehr leben, denn in Amerika prozessiert man schnell, und schnell erleidet der Schuldige seine Strafe.

Und in diesem besonderen Fall musste die Strafe, die Weller treffen würde, die Todesstrafe sein. Raubmord! Bestimmt würde Ed Weller sein Leben auf dem elektrischen Stuhl unter der Wirkung des Starkstromes beenden!

»Sagen Sie mal, Octave«, fragte der Bankier, »wie kommt es eigentlich, dass der Diener, der doch nur ein paar Schritte vom Büro entfernt war, nicht den Krach des Schusses gehört hat, der Mister Benson tötete? Das scheint kaum erklärlich!«

»Doch, doch!«, erwiderte der Kommissar lebhaft. »Weller hat sicher, wie alle Gangster, einen Schalldämpfer benutzt, der an der Revolvermündung befestigt wird, sodass das Abfeuern eines Schusses fast unhörbar ist.«

»Haben Sie die Waffe gesehen, Farrell?«

»Nein.«

»Wie denn? Haben Sie sie ihm denn nicht abgenommen?«

»Er hatte sie nicht bei sich. Entweder hat er sie fortgeworfen, nachdem er das Verbrechen begangen hatte, um so dieses Beweisstück verschwinden zu lassen, oder andere Gangster, wahrscheinlich von einer Konkurrenzbande, haben sie ihm fortgenommen; es hätte nämlich nicht viel gefehlt, dass diese dem Henker die Arbeit abgenommen hätten, denn sie versuchten, ihn lebendig zu verbrennen,

nachdem sie ihn auf dem alten Friedhof an ein steinernes Kreuz gebunden hatten.«

In diesem Augenblick betrat Dr. Bundensen, der Coroner von Chicago, den Arbeitsraum des Ermordeten.

Dem Beamten sagte ein einziger Blick, dass die ärztliche Wissenschaft Mr. Benson nicht mehr helfen konnte.

Hinter ihm betraten zwei Männer mit einer Tragbahre das Zimmer.

Unten auf der Straße wartete schon der Leichenwagen. Bald befand sich der Leichnam des Ermordeten auf dem Weg zum Untersuchungsgebäude des Kriminalgerichts, wo Dr. Bundensen die Autopsie vorzunehmen hatte.

Alle waren schmerzlich bewegt, als der Direktor des CHICAGO HERALD für immer das Gebäude seiner Zeitung verließ.

Shoemaker und Farrell waren schon vorausgefahren und ließen Ed Weller im Begleitwagen mit seinen beiden Wächtern abtransportieren.

Es dauerte nicht lange, und der arme Kerl wurde in eine düstere Zelle auf dem Polizeipräsidium eingeliefert.

*

Eveline Ahrens befand sich in einem Zustand außerordentlicher Erregung. Die furchtbare Szene, die sich zwischen ihrem Vater und ihrem geliebten Ed abgespielt hatte, stand noch zu deutlich vor ihren Augen, als dass sie sich so schnell hätte beruhigen können.

Es kam noch hinzu, dass sie bange Zweifel hegte, ob es

Weller gelingen werde, in der von ihm genannten kurzen Frist darzutun, dass er kein Gangster, sondern vielmehr ein ehrenwerter Mensch sei. Gewiss war sie fest von dem überzeugt, was Ed Weller erklärt hatte, jedoch musste ihr Vater deutliche Beweise für die Anständigkeit ihres Geliebten haben. Und wenn er diese Beweise in Händen hielt, so war es immer noch fraglich, ob er seine Einwilligung zu einer Heirat geben würde.

Noch war sie minderjährig und konnte in dieser Frage nicht selbst entscheiden. Octave Farrell beehrte sie noch immer für sich, und ihr Vater war ihm neuerdings wieder sehr gewogen. Sie aber war fest entschlossen, niemals Octaves Frau zu werden, da sie keinerlei Zuneigung zu ihm empfand, sondern weit eher Abscheu wegen seines Verhaltens ihrem geliebten Ed gegenüber.

Octave Farrell ließ sich allerdings von einem Hass leiten, der eben darin seine Ursache hatte, dass er wusste, Eveline hing in treuer Liebe an Ed, und er selbst hatte kaum mehr Aussicht, Evelines Sympathien zu erringen. Deshalb wollte er auf alle Fälle Ed Weller vernichten, in dem er mehr noch als einen Gangster seinen Nebenbuhler sah. Noch hoffte er zwar, Eveline heimführen zu können, wenn darüber vielleicht auch noch einige Zeit vergehen würde, aber um dieses Ziel zu erreichen, schien es ihm unumgänglich notwendig, seinen Widersacher endgültig aus dem Wege zu räumen.

Mr. Ahrens, der, wie wir wissen, indessen im Gebäude des CHICAGO HERALD weilte, hatte noch keine Zeit gefunden, nach Hause zurückzukehren.

Seine Gattin und seine Tochter legten sich noch nicht schlafen, sondern warteten auf seine Rückkunft.

Die Mutter versuchte, die aufgeregte Eveline zu beruhigen, doch jene fragte ängstlich: »Mama, wie ist deine Ansicht über Ed? Glaubst du auch, dass er ein Gangster ist?«

»Diese Frage, mein liebes Kind, hatte ich erwartet, doch kann ich sie dir nicht so ohne Weiteres beantworten. Ich hoffe, dass dein Glaube nicht enttäuscht wird.«

»Meinst du, dass Papa einer Heirat mit Ed zustimmen wird, wenn es sich herausstellt, dass Ed ein ehrlicher Mensch ist?«

»Ed ist zwar arm, aber wenn er es ehrlich mit dir meint und ihr beide euch wirklich liebt, so wird sich Papa auch umstimmen lassen. Bedenke nur immer, dass wir doch beide dein Bestes wollen.«

Eveline, die gespannt auf der Mutter Antwort gelauscht hatte, lehnte sich mit einem Gefühl der Erleichterung in ihrem Sessel zurück. Plötzlich fuhr sie jedoch aus ihrem Sinnen auf und rief: »Sollte Weller aber wirklich nicht der sein, für den ich ihn hielt, so steht bei mir dennoch das eine fest: Octave heirate ich nicht. Dazu könnt ihr mich auch nicht zwingen.«

»Aber, Kind«, erwiderte die Mutter, »vielleicht ändert sich dein Sinn noch, Octave meint es doch sicher gut mit dir.«

»Nein, Mama, ich glaube, er will nur die Tochter des reichen Mr. Ahrens haben, an mir persönlich liegt ihm wohl nicht so sehr viel. Wenn ich Ed nicht bekommen kann und darf, will ich überhaupt keinen.«

Noch wusste Eveline nicht, wie schlecht es um Weller stand und dass im Augenblick die Aussichten für seine Rehabilitierung gleich null waren. Hätte sie gewusst, dass er inzwischen ins Gefängnis eingeliefert worden war, sie wäre zu der Unterhaltung mit ihrer Mutter wohl kaum fähig gewesen.

Als Mr. Ahrens zu Hause eintraf, war das Erste, was er zu seiner Tochter sagte: »Also, du bist sicher, dass dieser Ed Weller ein anständiger Mensch ist? So, nun vernimm, dass er die schlimmste Kanaille ist, die auf der Erde herumläuft. Du sollst wissen, dass er Benson Beltman, den Direktor vom ›CHICAGO HERALD, ermordet hat, weil dieser seinen lächerlichen Vorschlag, ihn als Mitarbeiter an der Zeitung einzustellen, ablehnte und weil er nicht auf die Drohungen hörte, die dieser Bandit gegen ihn ausgestoßen hat. Und nicht zufrieden damit, ihn umzubringen, hat er ihn auch noch beraubt! Er hat ihm das Geld gestohlen, das er in seiner Brieftasche hatte!«

»Nein, das ist nicht möglich! Das kann nicht sein!«, widersprach Eveline totenblass. »Das ist irgendeine plumpe Lüge, die ein böswilliger Feind von ihm verbreitet hat!«

»Was heißt Lüge? Ich selbst habe es doch mit eigenen Augen gesehen, ich habe doch selbst Mr. Benson ermordet daliegen sehen! Und ebenso habe ich auch gesehen, wie die Polizei diesen verdammten Banditen, diesen Spitzbuben von Weller, gefesselt abgeführt hat! Mit dem wird es bald zu Ende sein! Wer ein solches Verbrechen begeht, wird bald seine Tat auf dem Schafott büßen!«

»Mein Gott! Herr, habe Mitleid! Ed, Ed, was wird aus

dir werden?!«

Ein gequältes Stöhnen brach über die Lippen des unglücklichen Mädchens. Plötzlich schloss sie die Augen und sank regungslos ihrer entsetzten Mutter in die Arme.

»Meine Tochter, mein Liebling!«, rief diese aus.

Aber die schöne Eveline antwortete nicht mehr!

*

Das nächste Heft (Nr. 17) schildert den zwischen Capone und O'Banion verabredeten Zweikampf und führt den Titel

Ein Zweikampf in den Lüften